

Staudinger, Josef, SJ, *Die Bergpredigt*. Wien, Herder, 1957. 8°, 360 S. – Ln. DM 19,—.

Eine zusammenfassende größere Arbeit über die Bergpredigt ist auf katholischer Seite seit der Untersuchung von Thaddäus Soiron, *Die Bergpredigt*, Freiburg 1941, nicht mehr erschienen. Aber die exegetische Forschung ist seither fortgeschritten, und die Zeitverhältnisse stellen ernste Fragen an die Forderungen der Bergpredigt, so daß eine neue und gründliche Untersuchung dieser Rede Jesu zu begrüßen ist. Der Vf. handelt in »Vorfragen« über Zeit, Ort, ursprünglichen Wortlaut der Bergpredigt und Zuverlässigkeit der Berichterstattung (S. 9–22). Es folgt eine mitunter auch das asketische Gebiet berührende Ausdeutung der Bergpredigt (S. 23–247). Ein längerer »Anhang« bringt verschiedene Exkurse zu Fragen, die mit der Bergpredigt zusammenhängen (S. 248–329). Ein Literaturverzeichnis (S. 330–344), ein Register der Bibelstellen und eines der Namen (S. 345–360) beschließen das Buch.

Nach St. sei die Bergpredigt um Pfingsten 28 gehalten worden (S. 9), und zwar im wesentlichen in der Form bei Mt zusammen mit der bei Lk; die ganze Bergpredigt bei Mt sei ursprüngliche Bergpredigt Jesu (S. 11–20). Der V. will also nichts wissen von der heute meist vertretenen Auffassung, daß die mathäische Bergpredigt weithin eine Komposition des Evangelisten sei. Lk habe, so meint St., seine Bergpredigt aus der Verkündigung des Apostels Jakobus, setze aber den Text des Mt als bekannt voraus, ja scheine ihn vielfach nur zu ergänzen. »Aus der richtigen Zusammenstellung beider Überlieferungsformen ergibt sich ziemlich genau der ursprüngliche Wortlaut der Rede Jesu« (S. 11). Das sieht z. B. bei den Seligpreisungen so aus: Jesus habe zuerst vor der versammelten Menge acht Seligpreisungen in der Mt-Form verkündet, dann vor den Jüngern vier in der Lk-Form (Lk 6, 20–23), dann seinen Feinden die Weherufe entgegengeschleudert (Lk 6, 24–26; S. 11). Im Anhang sucht St. seine (auch Verbum Domini 33 [1955] 65–77, 129–142 vertretene) These, daß Lk von der Predigt des Jakobus abhängt, näherhin zu begründen (S. 248–250); überzeugen kann er nicht. Wenn er den Herrenbruder Jakobus für einen Apostel hält, so mag er das tun; wenn er sich aber für diese Ansicht u. a. auf »die Entscheidung des Kon-

zils von Trient« (gemeint ist Sessio IV vom 8. April 1546; Denzinger 784) beruft (S. 250), so ist das objektiv betrachtet Irreführung der Leser oder Unfähigkeit, die dogmatische Entscheidung jenes Konzils über den Kanon in ihrer wahren Tragweite zu interpretieren. Der V. lehnt die auch auf katholischer Seite angestellten Bemühungen, die synoptische Frage etwa im Sinne einer irgendwie modifizierten Zwei-Quellen-Theorie zu lösen, etwas vorschnell als heute überholt ab; man könne den griechischen Mt nicht von seiner aramäischen Vorlage ablösen (S. 314), vielmehr gebe der griechische Mt »den ursprünglichen Wortlaut bis in die feinsten Nuancen und Pointen des Sinnes hinab. . . . Alle uns möglichen Proben weisen auf die wesentliche Identität der beiden Texte« (S. 315). Da wundert es nicht mehr, wenn man liest, daß Mt zu Anfang 50 geschrieben ist und Lk gegen 62 (S. 20 Anm. 9). Der aramäische Mt sei vermutlich zu Antiochien von Barnabas ins Griechische übersetzt worden (S. 311). Auf Barnabas gehe demnach die griechische Form des mathäischen Vaterunser zurück, die Barnabas für die fertige Christengemeinde gegeben habe, während die kürzere lukanische Form von Paulus für die Katechumenen geschaffen sei (S. 311). Der V. spürt es, daß man die Gedächtnisleistung der Apostel mit der Annahme überfordere, sie hätten sich die Bergpredigt Jesu wortwörtlich gemerkt; darum sucht er die Zuverlässigkeit der Berichterstattung im Beistand des Geistes nach Joh 16, 13f (S. 20–22). So kommt er zu dem Ergebnis: »Wir stehen also auch hier vor der treuen Wiedergabe der Rede Jesu selbst« (S. 22). Dieser Begriff »treue Wiedergabe« erscheint mir hier ungenau; es wird hier nicht klar, ob eine nur sachlich treue oder auch formell treue Wiedergabe gemeint ist, wofür andere Ausführungen des Buches sprechen. So einfach, wie es hier geschieht, kann man die Ergebnisse jahrzehntelanger literarhistorischer Forschungen wirklich nicht beiseiteschieben, zumal dann, wenn man nur eine Verbindung vorkritischer konservativer Anschauungen mit sehr gewagten Hypothesen zu bieten vermag.

Die Auslegung der Bergpredigt macht weithin einen recht gesunden und überzeugenden Eindruck. Doch liest man auch Dinge, die man heute nicht mehr erwarten sollte; so seien die Armen im Geiste jene »Stiefkinder des Lebens«, die in »Gesinnung heiliger Gotteskindschaft«, im Hl. Geiste ihre Armut tragen (S. 24–26), und sei das reine Herz das »keusche« Herz (S. 37). Die Heiligung des Namens Gottes Mt 6, 9 sei nach dem V. von den Menschen zu besorgen; die sehr ansprechende Auffassung Lohmeyers, daß hier indirekt Gott selbst gebeten werde, daß er als

der Heilige sich offenbare, wird mit Berufung auf die Passivform zurückgewiesen (S. 156). Andererseits vermißt man manches, was gesagt sein müßte. Der wichtige Begriff der »Erfüllung« von Gesetz und Propheten Mt 5,17 ist viel zu wenig in seiner Bedeutung und schon gar nicht in seiner Problematik erfaßt; dafür wird Nebensächliches, wie das »oder« statt »und« in diesem Verse, über Gebühr betont (S. 73–78). In der Interpretation von Mt 5,22 wird nicht klar, ob die angedrohten drei verschiedenen Strafen im kasuistischen Sinne zu verstehen sind oder nicht (S. 81–84); diese Frage ist aber wesentlich für das Verständnis des Spruches. Bei den schwierigen »Unzuchtsklauseln« Mt 5,31; 19,9 hilft sich der V. mit der nicht mehr neuen Annahme, daß sie einschlußweise zu verstehen seien (S. 99); er übersetzt daher in Mt 5,31: »sei es selbst wegen Ehebruchs« (S. 13; etwas anders S. 95). Diese Auffassung wird aber nur postuliert (S. 99. 283–288), nicht bewiesen, was immerhin verschiedene Exegeten wiederholt versucht haben. Zu Unrecht zählt der V. zu den führenden Vertretern dieser Deutung auch Josef Schmid, und zwar unter Berufung auf Theol. Revue 39 (1940) 57f (2. 285 Anm. 133). Wie jeder Erklärer der Bergpredigt muß auch St. vom Sinn und von der praktischen Erfüllbarkeit der Forderungen Jesu reden. Er unterscheidet hinsichtlich der Verpflichtung (S. 129–132); aber ist das, was man hier lesen kann, stets noch aus der Bergpredigt oder wenigstens aus dem NT entnommen? Oder werden nicht einfach Auswege angesichts der Situationen des Lebens gesucht? Die Ausführungen befriedigen nicht; sie laufen zum Teil geradezu darauf hinaus, daß die Forderungen der Bergpredigt eben doch nur für Christen, die in besonderer Weise vom Hl. Geiste getrieben sind, gelten. Warum wird hier nicht auf die Tradition der Kirche hingewiesen, ohne die die Bergpredigt nicht richtig verstanden werden kann? Später schreibt der V. allerdings: »Für die Ermittlung ihres (der Bergpredigt) genaueren Sinnes ist die oberste Norm das Beispiel Christi selber bzw. seiner Apostel. Niemals dürfen . . . gegeneinander ausgespielt werden . . . die Lehre Christi und die seiner Kirche, in der ja die Fülle seines Geistes, des Heiligen Geistes, wirksam ist« (S. 233); das ist richtig, aber es sollte dieses exegetische Problem der Bergpredigt präziser erfaßt und herausgestellt sein. Das Literaturverzeichnis ist arg umfangreich, enthält Arbeiten, die kaum noch etwas mit der Bergpredigt zu tun haben; andererseits fehlen verschiedene wichtige Arbeiten, unter ihnen auch Rudolf Schnackenburg, Die sittliche Botschaft des Neuen Testamentes, München 1954.

Bei der Schwierigkeit des Stoffes wird wohl jede Behandlung der Bergpredigt auf Kritik

stoßen. Es ist schade, daß der vorliegenden mit großem Fleiß und unter Heranziehung vieler Literatur geschriebenen Arbeit, die viel Schönes und Richtiges bietet, mitunter der nötige kritische Sinn und eine die Aussage und die Tragweite des biblischen Wortes genügend erhebende Interpretation fehlt.

Freising

Johann Michl